

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 24 (1920-1921)
Heft: 10

Artikel: "Erleben"
Autor: Steiger-Lenggenhager, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Erleben“.

Von Marie Steiger-Lenggenhager.

„Also ich komme baldigst einmal zu dir und erzähle dir von unserer Sommerreise.“ Damit verabschiedete sich Frau Fanny von ihrer Cousine, die sie nach der Rückkehr aus den Sommerferien soeben zufällig auf der Straße angetroffen.

Sie löste das Versprechen auch bald ein. Und als sie erst gemütlich in in der Sofaecke neben Frau Meta saß, da gings denn auch wie am Schnürchen, fast wie etwas, das sie schon zum so und so vielen Male wiedergab:



Bild 8 zum Artikel „Bildhauer August Suter“.

„Ja, ich kann dir nur sagen, wir haben unglaublich viel erlebt in den wenigen Wochen. Du weißt ja, wir waren im Berner Oberland; nun, du kannst dir denken, daß es da an Abwechslung nicht fehlte — Ausflüge auf den Seen, Thun, Spiez, Interlaken, dort Kurparkkonzert, Spielsaal, elegante Toiletten. Nun war ich doch froh um mein feines neues Schneiderkostüm, über dessen unerhörten Preis ich mich erst so schwer geärgert hatte, man wäre sich unter dieser Gesellschaft ja sonst vorgekommen wie, wie — nun eben wie so rechte brave aber schrecklich hinterwäldlerische Schweizer, und die haben in dieser vornehmen Welt halt doch immer einen Strich ins Lächerliche. Und dann Iseltwald — wie entzückend malerisch! — Gieß-

bachfälle, Brienz mit seinen reizenden braunen Holzhäusern, die von den Fremden so viel bewundert werden, so echt schweizerisch; die Schnitzerschule haben wir natürlich auch besucht — es ist doch eine interessante heimische Industrie, — dann die Aareschlucht, den Sandeckfall — einfach großartig, wenn man all diese Naturschönheiten sieht, wird man allemal ganz stolz auf seine Schweiz. Nun, die Kinder waren ja jeweilen redlich müde, wenn es abends zu Bett ging, aber Frieda fand doch, daß sie nun ein feines Aufsathtema habe, falls es hieße: Was wir in den Sommerferien erlebten. Das gute, gewissenhafte Kind hatte sich ja auch unterwegs fleißig Notizen gemacht, um ja nichts zu vergessen.



Bild 9 zum Artikel „Bildhauer August Suter“.

Jeden schönen Tag benützten wir natürlich zum Ausfliegen, Mürren selbstverständlich, Wengernalp, Schnige Platte, großartig alles, und dann auf den Niesen, ich sage dir — das Gefühl so hoch oben über all dem kleinen Tun und Treiben der engen Menschenwelt unten!“ Diesen letzten Satz sprach Frau Fanny mit einer besondern Würde; er paßte eigentlich so gar nicht in ihr Wesen und hatte etwas Angelerntes an sich. Frau Meta mußte inwendig ein klein bißchen lächeln.

„Strapaziös war's ja, das muß ich sagen, dieses Leben, aber wir wollten doch die Ferien ausnützen, um möglichst viel davon zu haben. Es gab ja auch Regentage, wo man auf's Hotel angewiesen war, und die nahm man

zur Abwechslung ganz gern hin, denn, weißt du, die Küche war wahrhaftig auch nicht zu verachten. Papa schwelgte in seinen geliebten Bachforellen, bald blau, bald gebacken, oder mit einer delikaten Sauce hollandaise, und dann diese wundervollen Hors d'œuvres und die unvergleichlichen süßen Platten, eine solche Charlotte russe zum Beispiel — das können wir einfach nicht vergessen — ein prima Koch im Bellevue, sag ich dir, jede Mahlzeit ein Kunstwerk, ein Erlebnis.

Abends bei gutem Wetter venezianische Nacht im Garten, Nachtfest auf dem See, sonst drinnen Ball. Ja und richtig — was für große Menschen man sah: da war doch der bekannte A., weißt du, der Dichter, und der ließ sich einigemale dazu bewegen, uns eigene Dichtungen vorzulesen, und dann der berühmte Geiger B., der alles bezauberte.

Ja und so haben wir in den vier Wochen alles ausgeschöpft, was zu sehen und zu erleben war, ich kann wirklich sagen alles, und Frieda, die kleine Pedantin, meinte zuletzt, sie sei froh, daß sie über alles Buch geführt habe, es käme ihr sonst durcheinander; ich selbst kann's ja auch brauchen, daß es auf diese Weise festgenagelt ist. Und ich muß gestehen, ich war zuletzt auch froh, wieder zur Ruhe zu kommen, nachdem wir so viel erlebt hatten. Eigentlich mein' ich fast, ich möchte erst jetzt noch einmal in die Kur gehen, um mich von dem allen richtig auszuruhen. Auch Frieda scheint mir trotz dem guten Essen und der Höhenluft leider nicht recht erholt zu sein, sie hatte oft Verdauungsbeschwerden und schlief immer so schlecht.

Wie — schon so spät? Da ist es ja höchste Zeit, daß ich mich verabschiede; ich habe noch andernorts Ferienbericht zu erstatten, solange ich noch alles weiß. Und wie gings denn Euch? Ihr waret ja auch fort, irgendwo, nicht, wo Fuchs und Hagen einander gute Nacht sagen? Mein Geschmack wär's ja nicht, mir wär's unheimlich in eurer vielgerühmten Einsamkeit, denn wie gesagt, ich erlebe gern etwas, wenn ich fort bin, damit ich was zu erzählen weiß. Aber ihr habt's ja immer mit Extravaganzen. — Nun also, such mich auch bald auf, ich bin gespannt auf eure Erlebnisse." —

Frau Meta kehrte sinnend zu ihrem Arbeitsplätzchen zurück, als ihr Gast sie verlassen hatte. Ihre Erlebnisse? Ach, wie armselig, wie ganz und gar unbedeutend mußten sie erscheinen neben all den großen Dingen und Menschen, von denen Fanny so begeistert erzählte. Was war denn gegen all die Weltberühmtheiten der Berner oberländer Bergwelt und Fremdenstationen ihre einsame Bergwiese, zu der niemand emporstieg, wenn sie schon voll süßer Poesie und heimlichen Zaubers war, so daß sie sich dort immer wie in einer das Jahr durch unbewußt ersehnten und gesuchten Heimat ihrer Seele fühlten. Wenn sie dort saßen auf den grauen Felsblöcken, zwischen denen die Alpenrosen wucherten und die der feine, altmodisch duftende Thymian in Polstern überzog, wenn sie ihre Augen ruhen ließen auf dem zarten niedrigen Alpengras, aus dem hier stolz wie eine Königin die gelbe Enziane sich hob, dort die goldene Arnika mit der überwältigend duftenden lilafarbenen Orchis und den weißen Flocken des Wollgrases ein herrliches Farbenspiel trieb, und wenn zum Ohr nur das zierliche Summen der hundert Insekten und das trauliche Läuten der Herdenglocken drang, dann fühlten sie sich wahrhaft in einem Paradiesgärtlein, dann wünschten sie oft: „Ach, daß doch alle Menschen das erleben könnten, so von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und mit allen ihren Kräften

wie wir!" Da brauchte es kein Aufschreiben, denn das prägte sich für alle Zeiten unverlierbar in die Herzen ein.

Aber eben — wäre jenen das hier wirklich Erlebnis! Vielleicht würden sie nur die Achseln zucken darob. Besonders wenn sie erst die Gütten sähen da herum, die so gar nichts gemein hatten mit den schönen Gastpalästen der berühmten Fremdenorte und wenn sie sich dachten, daß da drin doch wohl nie eine Mahlzeit so ein „Erlebnis“ wäre wie bei ihnen vor den glänzenden Gedecken an den langen Tafeln, und daß man hier keinen Berühmtheiten begegnete, die vor einem von Verehrung und Andacht schmelzenden Publikum „aus eignen Werken“ vorlasen oder „sich zu einem Lied erweichen“ ließen, um sich nachher in tausend banalen Komplimenten zu sonnen. Nein, das gab's nicht hier. Und doch — konnte man nicht auch hier Mahlzeiten erleben und große Menschen kennen lernen, wenn auch ihr Name nie in den Zeitungen stand. Frau Meta versenkte sich immer tiefer in jene Erinnerungen. Hatte ihnen etwa je ein Festmahl besser geschmeckt als das Glas frischer Milch, die süße Butter und der weiße Zieger auf schwarzem Brot, wenn sie so rechtschaffen müde und ausgehungert nach langer, strenger Bergwanderung, verregnet und durchkältet manchmal, sich am lebendigen, richtigen Herdfeuer der Sennhütte wärmten und das einfache Mahl dieser schlichten Menschen teilten? War es dann nicht vorgekommen, daß ein Alter, wortfarg erst, nachdem er aufgetaut war, zu erzählen angefangen hatte aus seinem Leben, dem von Jugend an harten und arbeitsreichen Leben des Berglers, seinen heimwehsschweren Auslandsjahren, seiner Ehezeit, von Schicksalsschlägen, Krankheit, Tod und andern Verlusten — oh man hörte da sehr viel „aus eigenen Werken“, vielleicht mit weniger Kunst verbrämt, aber mit unbedingter Lebenswahrheit, man sah in ein stilles Selbentum hinein, in eine Menschenseele, die leichtlich mehr Menschen- und Weltkenntnis und mehr Lebensphilosophie und wahre Größe barg als der geistreichste „Essay“ eines berühmten Hotelgastes. Man sah Köpfe, aus deren markigen Zügen eine deutlichere Sprache sprach als aus dem interessantesten verlebten Künstlerprofil. Eine solche „unbedeutende“ Bekanntschaft hatte für sie, für Frau Meta, freilich schon ein Erlebnis bedeutet.

Oh, man brauchte nicht einmal in den Bergen zu sein, um zu erleben, auch nicht in der großen Stadt; man konnte in seinen eigenen vier gewohnten Wänden oder in seinem Gärtlein erleben genug und übergenuß. Vielleicht kommt uns unter unseren Sachen ein Bild in die Hände, es braucht kein rührseliges „Genrebild“ zu sein, vielleicht ist es nur ein Kopf, eine Gestalt, in deren Haltung, deren Blick, deren Einfügung in die Landschaft etwas liegt, das uns nicht losläßt, dem wir nachgehen müssen, immer weiter, bis wir irgendwo auf einen Menschen, auf einen Eindruck aus unserer Jugend stoßen: halt, das ist's — eine solche Stimmung war's, ein solches Erlebnis, ein solcher Mensch, solche Natur, die des Künstlers Auge und Seele in Bann hielt, als er das malte, das und das und das ist's, was da zu mir spricht, gerade zu mir, weil ich es so, genau so fühlte damals. Und es ist, wie wenn der Maler all das gerade für mich auf die Leinwand gebracht hätte, und darum muß ich es immer und immer wieder anschauen, und ich fühle all die Süße und Schwere, die für den Künstler in diesem Schaffen lag, ich teile alles mit ihm, ich nehme sein Werk ganz auf in mich, und selbst wenn ich es nicht mehr körperlich sehe, so lebt es doch in mir für

alle Zeiten, denn ich habe es erlebt. — Man kann auch einen Baum erleben, eine Buche, in ihrer herrlichen edlen Linie, die immer an gotische Dome erinnert und in ihrer heitern unvergleichlich vollkommenen Belaubung, oder eine sehnende Pappel; oder man kann mit seinem Kind das Wachsen einer Pflanze erleben oder das Werden junger Vögelchen im Nest, wir können alle Sorgen und Ängste und alle Freuden und Wonnen in Tier- und Pflanzenwelt durchkosten, nicht nur mit dem kühlen Auge des Naturbeobachters, sondern mit dem warmen Herzen des Gottesgeschöpfes, das in jedem Leben etwas Heiliges sieht und etwas, das auch uns angeht. Ja, genau besehen, es gibt eigentlich nichts, das wir nicht erleben könnten. Das einfachste Dasein kann voller Erlebnisse sein, wir müssen nur sorgen, daß wir nicht verkümmern, sondern erlebnisfähig bleiben. Denn Erleben heißt alles, was an unsern inneren Menschen greift, unser Gemüt mitschwingen macht, weil wir eben das, was wir sehen oder hören, mitleben, aufnehmen in jenen Kreis von Gefühlen und Geschehnissen, von Menschen und Dingen, die unser Leben ausmachen, so daß sie davon einen untilgbaren Bestandteil bilden. Aber war das nun wirklich alles Erlebnis gewesen, was ihr da von Fanny eine Stunde lang vorgeplaudert worden war? Gehörten unbedingt nur die größten und berühmtesten Dinge der Natur, glänzende Feste, „Ereignisse“, außerlesene Leckerbissen, sogen. bedeutende Menschen, kurz Analeffekte dazu? Fanny war ja nicht eben eine tiefe Natur, sie begnügte sich mit der Oberfläche der Dinge, aber sie war auch nicht schlimmer als viele andere, als der Durchschnitt. Lebten nicht viele dieses Glaubens, meinten zu erleben da, wo viel Alibim war, wo Außergewöhnliches vor sich ging, so oder so? Sie alle beteten die „bekannten Größen“ an, die unbekannten hatten überhaupt keinen Wert für sie. Das wurde man gewahr, sobald man darauf achtete, was ihnen erzählenswert schien.

Ein bißchen trug daran vielleicht schon die Schule schuld. Der Aufsatz, dessen Titel lautet: Wie ich das Weihnachtsfest verbrachte — die Alibi — das Kinderfest — meine Sommerferien — unsere Schulreise usw. Gewiß mag dabei ein Lehrer manchmal eine bestimmte Absicht haben, dann sei es unbeanstandet. Oft aber ist es nur ein sogenanntes Verlegenheitsthema, denn es ist nicht immer leicht für 30—40 ungleichartige Schüler einen Stoff zu finden. Aber mit den genannten Aufsätzen ist eben die Gefahr gegeben, daß die Schüler nur „Ereignisse“ wie die Schulreise, irgend einen Fest- oder Feiertag usw. als beschreibenswerte Erlebnisse betrachten und sei es noch so nichtsagend verlaufen. Wenn man die Gelegenheit wahrnimmt, z. B. an Schuleramen, sich diese Aufsätze daraufhin anzusehen, so kann man denn auch auf der Primar- und Sekundarschulstufe die betäubliche Beobachtung machen von einer bodenlosen und erschreckenden Unfähigkeit zu wahren innerem Erleben, zu wirklichem Sichhineinfühlen, Nachempfinden, Schauer, Sichversenken, in die Natur z. B. — Natur? — Bah, wie langweilig; oder: ja, ja, fein dieser Wasserfall, sag mal, was für Proviant hast du noch? Wo werden wir Mittagessen, was wird's wohl geben? Wie viel Ansichtskarten hast du schon verschickt? Es ist kein schlechter Witz, sondern lautere Wahrheit, daß eine Klasse größerer Zürcher Kinder vor der Schulreise ausmachte: „Auf der Dampfschiffahrt von Flüelen bis Luzern setzen wir uns in die Kajüte hinunter und machen Pfänderspiele, das wird dann fein!“ Was Wunder, daß in dem Aufsatz die wunderbare Fernsicht, jene seltsam märchenhafte Beleuchtung, das entzückende Alpweglein und andere

Bilder von intimster Schönheit ganz übergangen oder höchstens der Sonnenuntergang mit ein paar Worten pflichtschuldigt abgetan wird, während dem Einsteigen ins „schraubende Dampfroß“, den blöden Späßen, die während der Fahrt getrieben wurden, den wichtigen Ereignissen des Mittagessens und allenfalls Übernachtens der breitere Raum gewährt wird. Im besten Fall begegnet man einer unwahren, sentimentalen und gewollten „Naturschilderung“, die schlimmer ist als gar keine — seltene Ausnahmen natürlich vorbehalten. Ähnlich die Schilderungen aus den Sommerferien — da wird mit breitem Behagen erzählt, wie einmal ein Stier durchbrannte und es den und den Unglücksfall absekte, wie einmal ein „Rauschmann“ durchs Dorf zog, wie ein Heuwagen umfiel, vielleicht auch einmal von einer Bergtour mit dem „clou“, daß man Alpenrosen fand oder gar Edelweiß (andere Blumen sind der Erwähnung überhaupt nicht wert), lauter Dinge, bei deren Jagen. Erleben oft der Gedanke an das nachherige Erzählen eine große Rolle spielt: die werden staunen! Dinge, die doch nie Herz und Gemüt mitzuschwingen machen, nie in das Leben eingreifen, um zu einem unverlierbaren Bestandteil desselben, eben zum „Erleben“ zu werden, etwas Neues im Leben zu bedeuten oder etwas Altes Raum- oder Unbewußtes erklingen zu lassen und zum Leben zu erwecken. Es fehlt eben an der Fähigkeit, Natur, tägliches Geschehen, menschliche Handlung, Lebenserscheinungen, die nicht mit dem Nimbus des Außergewöhnlichen gekrönt sind, als etwas Besonderes zu empfinden an der Einsicht, daß das Schöne nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, nicht nur im Seltenen, sondern auch im Alltäglichen leben kann und wir es dort suchen sollen. Und ein Lehrer, der durch jene Aufsätze die falsche Ansicht in den Schulen weckt, als ob nur das Außergewöhnliche erwähnenswert sei, begeht wohl einen verhängnisvollen Fehler. Aber nicht nur er, sondern alle Eltern, die wie Frau Fanny ihre Kinder von „Genuß“ zu „Genuß“ schleppen, die nach Marktwerten schreien, denen selber der Sinn fehlt für die Einfachheit, für „edle Einfalt und stille Größe.“ —

Frau Meta hatte ein bißchen aufgeatmet, als ihr Besuch gegangen war: Gottlob, daß sie nicht selbst hatte erzählen müssen. Oh, nicht daß sie nicht auch die und jene schöne „Tour“ gemacht, den und jenen bekannten Ort gesehen und sich nicht auch darüber gefreut hätte, aber daneben — so eigentlich ihre innigsten Erlebnisse, die ließen sich doch nicht so auf Befehl vor andern ausbreiten. Ja, sie wußte, daß sie andern förmlich stupid vorkommen müßte, wenn sie zum Erzählen aufgefordert würde. Erzählen? Berichten? Das konnte man doch nur über das Außerliche, das andere, Wertvollste, Tieffste, das man sich so ganz zu eigen gemacht, in das man sich so mit seiner ganzen Seele hineingelebt hatte, das konnte man doch so wenig preisgeben, so wenig wie man über sein teuerstes Buch mit jedem beliebigen Menschen sprechen könnte und seine geliebteste Musik jedem spielen könnte. Vielleicht würde es einem mit seinen „Erlebnissen“ vor diesen Leuten ergehen wie Kellers „Lugenerichts“ mit der Hyazinthe vor seinem zerlumpten Vater, der schnöde enttäuscht ausrief:

„Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
Anstatt mit Brot nach Haus.“

Ja aber — ob das mit den Schulaufsätzen nicht auch so ist? Ob da nicht eben auch das Tieffste verschwiegen wird aus einer gewissen seelischen

Keuschheit, weil man nicht sein Bestes, Heiligstes dem Papier anvertrauen will, dazu noch dem Aufsatze und damit fremden Augen? Schwerlich; bei jenen Kindern, die sonst oft gewisse sentimentale Gefühle geradezu feilbieten, da ist der Grund ihres Schweigens doch wohl ein ganz anderer, nämlich der, daß sie überhaupt nichts zu sagen haben, weil sie nicht empfinden, weil sie innerlich leer und unberührt geblieben sind. — Lesen wir dagegen, was der dreizehnjährige Gottfried Keller von seiner ersten Wanderung nach Glattfelden in einem Aufsatz u. a. schreibt. Wir sehen da aus ein paar wenigen Zügen, die er von der im ganzen doch nicht etwa romantischen oder packenden, sondern eher eintönigen Landschaft mitteilt, was dem liebevoll beobachtenden und empfänglichen Knaben Eindruck gemacht hat, und ahnen aus diesen Aufzeichnungen trotz ihrer Schlichtheit schon den künftigen schauenden Künstler. Zwischen der Preisgabe von zartesten Seelenregungen und der Erwähnung von etwas Schönerem oder Merkwürdigem, Geheutem ist immer noch ein großer Unterschied. Er schreibt: „Wir kamen zuerst auf Seebach, dann, nach einem ziemlich langen Weg durch Felder, Wiesen und Wälder, auf die Rümmlinger Ebene, wo man eine prachtvolle Aussicht auf eine große Ebene hat, die mit Hügeln, angebauten Feldern und Dörfern wie überjät und von näheren und ferneren Gebirgen begränzt ist.“

Auch darin zeigt sich ja der vielgeschmähte Materialismus unserer Zeit, daß wir nicht mehr wissen, was wahres Erleben ist, Hülle und Kern nicht mehr unterscheiden können und das Äußere, den Schein, für die Hauptsache halten, zum Sein durchzudringen uns aber die Mühe nicht nehmen.

Der rote Mantel.

Ein Mantel von hellrotem Tuch mit großen Goldknöpfen und einem Samtfragen, das war der Traum des kleinen Mädchens gewesen. An einem Donnerstag brachte der Schneider das Prachtstück. Stürmisch hat das Kind, den neuen Sonntagsmantel „gleich heute“ umtun zu dürfen, und als dies gewährt war, erbat es die weitere Erlaubnis, allein — nur für zwei Minuten — auf die Straße zu gehen.

Auf der Straße spielten die Kinder der Armen ihr Klackerpiel. Froh und unbekümmert genossen sie den ersten Frühlingstag und die neue Freiheit. Zwischen ihnen und dem kleinen Mädchen gab es Vorspiele der Freundschaft. Nun sollten sie wohl den Mantel bewundern. Als die Mutter jedoch nach zwei Minuten das Haus verließ, fand sie ihr Kind nicht im Kreise der andern. Scheu an die Haustüre gedrückt, hatte es der Mutter gewartet. Auf der anderen Seite der Straße hatten sich die spielenden Kinder zusammengestellt und schossen feindselige Blicke auf das Kind der Reichen. Schimpfworte tönten ihm nach, als es an der Hand der Mutter dahinging. „Warum sind die Kinder so böse und jagen „Aff“ zu mir?“ Mit feuchten Augen und zuckenden Lippen stellte es die Frage an die Mutter. „Wir wollen in die nächste Straße einbiegen, dort kannst Du unauffällig zurückschauen und wirst es selbst sehen.“ Was sah nun das kleine Mädchen?

Verdroffen standen die Kinder umher, die Lust zum Spielen war ihnen